

Netze des Evangeliums knüpfen

Berufung „örtlicher Gemeinden“

Bei der „Pastoral der Zeugung“ geht es nicht um ein spezifisches pastorales Modell, sondern um eine Grundhaltung jeglicher Pastoral: die Achtung vor dem Leben schenkenden Geschehen, das sich zwischen Gott und heute lebenden Frauen und Männern ereignet. Dieses Geschehen, für das in den Dokumenten des französischen Bistums Poitiers oft das Wort „Ruf“ (appel) verwendet wird, ist die theologische Basis der Veränderungen, die dort zu den „örtlichen Gemeinden“ oder auch „Gemeinden der Nähe“ geführt haben. **Hadwig Müller**

Können christliche Gemeinden eine Idee vom Reich Gottes durch die Art und Weise vermitteln, wie Christinnen und Christen leben und hier und dort die „Netze des Evangeliums knüpfen“? So fragt einer der Autoren, die eine „Pastoral der Zeugung“ beschreiben (*Bacq/Theobald*, 22). Netze knüpfen – das ist für uns weniger ein sichtbarer Alltag als ein Bild für die Arbeit an Beziehungen. Netze des Evangeliums knüpfen? Das kann in mehrfachem Sinn verstanden werden: an Beziehungen arbeiten und sich dabei vom Evangelium inspirieren lassen; oder auch: an Beziehungen arbeiten, in denen das Evangelium eine Chance bekommt, bei uns anzukommen. In der einen wie der anderen Bedeutung ist es der zentrale Punkt bei den Überlegungen zu einer „Pastoral der Zeugung“. Zugleich ist es der zentrale Punkt in den „örtlichen Gemeinden“, die seit gut zehn Jahren das Gesicht der Kirche von Poitiers verändern. Kirchliche Praxis und theologische Forschung sind hier in fruchtbarer Weise verbunden, und diese Verbindung ist beiden Seiten – Albert Rouet, Erzbischof von Poitiers, und Christoph Theobald, Jesuit und Professor für systematische Theologie in Paris

– so wichtig, dass sie ausdrücklich darauf verweisen.

MARKSTEINE IN DER JÜNGEREN KIRCHENGESCHICHTE VON POITIERS

Das Bistum Poitiers – bei dem dazugehörigen Gebiet wird vom Poitou gesprochen – ist vorwiegend ländlich geprägt. 750.000 Einwohner leben in den zwei Departements, Deux-Sèvres und Vienne, über die sich das Bistum erstreckt, und in den dazu gehörigen Städten Niort, Châtellerault und Poitiers; letztere ist mit der 1431 gegründeten Universität und 24.000 Studierenden kultureller Mittelpunkt und Bischofssitz. Die Kirche im Poitou kann auf eine alte und wechselvolle Geschichte zurückblicken. Zu den Zeugen ihrer Glaubensgeschichte gehören Hei-

Hadwig Müller

Theologin und Psychologin, seit 1997 zuständig für den Bereich „Missionarische Prozesse in Europa“ im Missionswissenschaftlichen Institut Missio e.V., Aachen.

lige der ersten christlichen Generationen wie Hilarius, Bischof von Poitiers im vierten Jahrhundert, und Martin von Tours.

Von den Marksteinen der jüngeren bzw. jüngsten Geschichte des Bistums möchte ich hier seine zwei Synoden nennen. Eine erste Synode wurde 1988 von Joseph Rozier (1975–1994 Bischof von Poitiers) einberufen und 1993 unter dem Titel „Routes d'Évangile“ / „Wege des Evangeliums“ dokumentiert. Albert Rouet, den sich Rozier Ende 1993 als Koadjutor in sein Bistum holte, folgte ihm 1994 als Bischof und – seit das Bistum im Zuge der Neuordnung der apostolischen Regionen in Frankreich zur Erzdiözese wurde – Erzbischof. Rouet berief 2001 die zweite Synode ein und veröffentlichte ihre Beschlüsse Ende 2003 unter dem Titel „Serviteurs d'Évangile“ / „Diener (und Dienerinnen) am Evangelium“.

Beide Synoden verbindet die Theologie des II. Vatikanums, der es um die Präsenz der Kirche in der Welt geht, und damit um die Getauften und ihr Hören auf den Geist, der jeden und jede in besonderer Weise in der Welt zum Zeugnis ruft. So heißt es einleitend in der Dokumentation von 1993: „In der Dynamik des II. Vatikanischen Konzils erfüllt unsere Kirche einen prophetischen Akt. Sie erinnert uns alle, die wir getauft sind, daran, auf den Geist zu hören, wo auch immer wir unterwegs sind. Sie öffnet uns für das Wort Gottes, damit wir zu unterscheiden lernen, worin unsere Berufung und Sendung in der Welt besteht.“ (*Routes d'Évangile*, 29)

Diese programmatischen Sätze werden zehn Jahre später in der Einleitung der Beschlüsse 2003 konkreter: „Diese Synode ist ein besonderer Moment, in dem sich das Volk Gottes, unter dem Vorsitz seines Erzbischofs, in seiner Viel-

falt zu Gehör bringt. Denn der Heilige Geist spricht in menschlichen Sprachen, und wir glauben, dass jede Stimme es verdient, gehört zu werden, besonders jene, auf die wir selten hören. Wir kennen die Versuchung zur Ängstlichkeit und zum Rückzug auf uns selber. Zu-

*„Jede Stimme verdient es,
gehört zu werden – besonders jene,
auf die wir selten hören.“*

gleich hören wir in dem Ruf, ‚in die Weite hinauszufahren‘ (Lk 5,4) die Aufforderung, erfinderisch und schöpferisch zu werden. Gerade hier liegen Ressourcen im Poitou, die nur darauf warten, entdeckt zu werden. Das klare Bewusstsein davon, was mit der Sendung der katholischen Kirche im Poitou auf dem Spiel steht, drängt uns dazu, die Frage ‚Wen soll ich senden?‘ (Jes 6,8) so zu hören – und zu beantworten – dass Menschen aufstehen, die im Dienst des Evangeliums aktiv sind und andere, die eigens damit beauftragt werden.“ (*Serviteurs d'Évangile*, 7)

Die von der zweiten Synode zu den Schwerpunkten „Mission“, „Kommunion“ und „Akteure“ verabschiedeten Beschlüsse verwirklichen das Projekt, das von der ersten Synode als Richtschnur formuliert worden war: „Im Herzen der Welt sind die christlichen Gemeinden verantwortlich für die Mission und bauen gemeinsam die Kirche auf, zusammen mit denen, die zu ihrem Dienst bestellt sind.“ (*Routes d'Évangile*, 33) Im Zuge der Umsetzung der Beschlüsse von 1993 hatten sich die ersten „örtlichen Gemeinden“ gebildet. Diese werden nun als „neues Gesicht der Kirche“ sichtbar. In ihnen

nehmen die Getauften ihre Berufung wahr, als Propheten, Priester und Könige zu wirken und durch Zeugnis, Gebet und Nächstendienst zum Aufbau der Kirche beizutragen.

KIRCHE IN RUFWEITE

Ob von „örtlichen Gemeinden“ oder von „Gemeinden der Nähe“ die Rede ist – „communautes locales“ und „communautes de proximite“ in Poitiers – beide Begriffe sind für uns zunächst missverständlich. Es geht nämlich in Poitiers nicht um das, was wir in Deutschland „Ortsgemeinden“ nennen, die kirchenrechtlich bis vor kurzem identisch mit Pfarreien waren. Genauso wenig geht es um Gemeinden, in denen sich Menschen, die einander nahestehen, versammeln. Vielmehr machen „örtliche Gemeinden“ eine Kirche sichtbar, die den Menschen dort nahe sein will, wo diese ihre Wege zu Christus suchen. Solche Gemeinden können von der Bevölkerung an Orten gebildet werden, für die früher eine oder auch mehrere Pfarreien

Kräfte einsetzen, um ihm zu helfen, sondern als diejenigen, die ihre eigene Verantwortung für den Aufbau und das Leben der Gemeinde der Getauften wahrnehmen. Die Bildung einer solchen Gemeinde hängt davon ab, ob von den Menschen, die an einem bestimmten Ort leben, fünf bereit sind, als Basisequipe für das Leben der Gemeinde Sorge zu tragen. Besonders im ländlichen Gebiet sind die Mitglieder einer solchen Equipe allen bekannt und für alle erreichbar. Zwei von ihnen werden von der Bevölkerung gewählt, damit schenkt sie ihnen das Vertrauen, das sie zur Ausübung ihres jeweiligen Amtes brauchen. Die anderen drei werden von den Pastoralbeauftragten des Sektors, zu dem die örtliche Gemeinde gehört, angesprochen und „gerufen“.

Von den gerufenen drei Personen ist eine mit der Sorge um das geistliche Leben beauftragt. Mit anderen, die sie ihrerseits ruft, wird sie die Gemeinde einladen, sich zum Lob Gottes zu versammeln. Eine weitere wacht darüber, dass arme, kranke, von Ausgrenzung betroffene, alte oder behinderte Menschen nicht vergessen werden.

Gemeinsam mit anderen, die mit ihr zusammenarbeiten, erinnert sie daran, dass Gottesdienst und Nächstendienst

Ausschlaggebend für die Gemeindebildung ist nicht der Erhalt alter oder die Anpassung an neue Pfarrstrukturen.

zuständig waren. Ausschlaggebend für die Gemeindebildung ist nicht der Erhalt alter oder die Anpassung an neue Pfarrstrukturen.

Der Wechsel, den die Bildung örtlicher Gemeinden verlangt, ist radikaler als Strukturveränderungen sein könnten. Er vollzieht sich darin, dass Christinnen und Christen sich nicht mehr als diejenigen verstehen, die sich in den Dienst des Pfarrers stellen und großzügig Zeit und

nicht voneinander zu trennen sind. Die dritte ist mit der Verkündigung des Glaubens beauftragt. Wiederum zusammen mit anderen trägt sie dazu bei, dass junge und alte Erwachsene sowie Kinder dem Evangelium begegnen, Christus kennen lernen und sich bewusst werden, dass sie selber durch ihre Taufe dazu befähigt und gerufen sind, Zeugen der Liebe Gottes zu werden und diese Liebe der Welt zu verkünden.

Zwei weitere Personen der Basisequipe werden gewählt. Eine von ihnen hat die Aufgabe, für das Zusammenspiel der Aktivitäten der Gemeinde und für die Qualität ihres Lebens Sorge zu tragen. Sie vertritt die Gemeinde in der Öffentlichkeit und auch in der Pastoral-Equipe des Sektors, in dem jeweils mehrere Gemeinden verbunden und dem Beauftragte im pastoralen Dienst, Laien und Priester, zugeordnet sind. Die andere der beiden gewählten Personen hat für die materiellen Bedingungen des Lebens der Gemeinde zu sorgen.

Die erste Aufgabe dieser fünf Frauen und Männer ist es, geschwisterliche Beziehungen untereinander aufzubauen und ihre Equipe zu einer Gemeinschaft zu formen, die zusammenarbeitet, sich ihre Aufgaben aufteilt und Sorge trägt, dass neue Personen dazu gerufen werden, um die Vielfalt der Begabungen für die Arbeit zu nutzen. Die Equipe muss als Erstes den Übergang vom Geist des „Helfens“ zum Geist der Verantwortung oder auch vom Geist des „guten Willens“ zum Geist des Rufens bewerkstelligen.

NEIN ZUR MACHTKONZENTRATION

Die Existenzberechtigung örtlicher Gemeinden ist ihre missionarische Dimension. Auf sie spielt das Wort „Gemeinden der Nähe“ an. Denn „Nähe“ meint nicht einfach „Nachbarschaft“, sondern Begegnung, Beziehungen, Austausch. Die „örtlichen Gemeinden“ geben der Kirche die Sichtbarkeit des durchreisenden Samariters. Sie übersetzen die Umkehrung der Frage „Wer ist mein Nächster?“ getreu dem Gleichnis, das Jesus als Antwort erzählt und das mit der Gegenfrage endet: „Wer war dem unter die Räuber

Gefallenen der Nächste?“ Sie leben diese Umkehrung in dem Bemühen, selber zum Nächsten für andere zu werden, für Fremde und für alle, die von der Brüchigkeit menschlicher Beziehungen verletzt sind. Indem sie sich in dieser Weise bemühen, Nähe herzustellen, werden sie ihrer Mission gerecht und machen Kirche sichtbar.

Ein solches „Ja“ zur Nähe schließt ein klares „Nein“ zu allen Tendenzen der Machtkonzentration ein. Der Prozess der Zentralisierung, wo

Die „örtlichen Gemeinden“ geben der Kirche die Sichtbarkeit des guten Samariters.

auch immer er die Ordnung gesellschaftlicher Verhältnisse bestimmt, zerstört die Peripherie. Gerade im ländlichen Bereich fallen ihm vielfältige Dienste zum Opfer, wenn etwa Schulen geschlossen werden und Postämter und Bahnhöfe verschwinden. Schmerzhaft empfinden vor allem Ältere oder Kranke und Menschen mit einer sozialen, physischen oder psychischen Behinderung, dass ihnen die Möglichkeit zu Beziehungen erschwert oder ganz genommen wird. Sie bekommen den Eindruck, unwichtig zu sein, weil sie unbeweglicher sind als andere. Endgültig empfinden sie sich als abgeschrieben, wenn auch die Kirche bei Prozessen der Zentralisierung mitmacht, statt ihnen zu widerstehen. Mit der Errichtung von „Gemeinden der Nähe“ weigert sich die Kirche in Poitiers, sich diesen Tendenzen anzupassen und ihrerseits das christliche Leben auf wenige Punkte zu konzentrieren. Mit ihrem Vertrauen in die Gaben, die der Geist Menschen unabhängig von ihrem gesellschaftlichen Ansehen, ihrer Bildung oder

Stellung, ihrem Alter und ihrer Beweglichkeit verleiht, setzt die Kirche ein sichtbares Zeichen dafür, dass es in ihr keine „unnützen Knechte“ gibt und dass in ihr niemand traurig sein muss, weil er oder sie nicht gebraucht wird.

Die Aufmerksamkeit, mit der die Abgeordneten der bürgerlichen Gemeinde die Einsetzung einer „örtlichen Gemeinde“ durch den Bischof begleiten, unterstreicht, dass hier die Kirche und die zivile Gesellschaft ein Interesse daran haben, das Leben am Ort zu stärken, sei dieser noch so klein. Die gewählten Gemeinderäte und die Basisequipes sind sich einig in der Sorge um den sozialen Zusammenhalt. Letztere gehen davon aus, dass christliches Leben ein miteinander geteiltes Leben ist und dass durch Kommunikation und aktive Teilhabe die menschliche Wirklichkeit vor Ort eine neue Qualität gewinnt.

JA ZU EINER KULTUR DES RUFENS

Mit örtlichen Gemeinden oder Gemeinden der Nähe verbindet sich also ganz klar, dass den Personen und ihren Beziehungen die Priorität zukommt. Es geht – das ist ja auch die erste Herausforderung, vor die sich die gerade eingesetzte Basisequipe gestellt sieht – um Arbeit an Beziehungen von wechselseitiger Anerkennung. Diese nun drückt sich in einer Kultur des Rufens aus.

Das Rufen konstituiert die Kirche („ekklesia“ – Herausgerufene) und ihre Mission, die darin besteht, Menschen zu rufen und ihnen Wege zu Christus zu öffnen. Am schönsten wird dies an der Liturgie deutlich, in der die Basisequipe eingesetzt wird. Diese Liturgie hat drei große Teile: Ruf, Übertragung der Aufgaben, Segen und Aussendung – wobei alle drei Teile zusammen

verdeutlichen, was das Rufen ausmacht. Der Bischof steht der Feier vor, wenn die Gemeinde selber erst, mit der Einsetzung der ersten Basisequipe, „installiert“ wird. Da die Sendung der Equipen auf drei Jahre mit der Möglichkeit einer einmaligen Verlängerung um drei Jahre erfolgt, werden in vielen der 250 örtlichen Gemeinden mittlerweile die zweiten oder dritten Equipen eingesetzt; bei diesen Feiern ist es oft der Bischofsvikar, der ihnen vorsteht.

Die Liturgie beginnt mit der Erinnerung an Taufe und Firmung durch entsprechende Symbole – Wasser und Osterkerze. Als erstes wird der besondere menschliche Raum vorgestellt, in dem die örtliche Gemeinde verwurzelt ist und in dem sie ihre Sendung wahrnimmt. Dieser Raum hat seine Geschichte, seine Chancen und Schwierigkeiten, seine spezifischen Herausforderungen und Fragen an die Zukunft. Dann werden die Personen gerufen, die für diesen Raum eine Aufgabe erhalten. Der zuerst gerufene ist der Priester, der innerhalb des größeren pastoralen Sektors diese örtliche Gemeinde begleitet und darüber wachen wird, dass sie sich weder von den anderen Gemeinden noch innerhalb ihres sozialen Kontextes abschließt, und der mit ihr die von ihr getroffenen Entscheidungen im Licht des Evangeliums „gegenlesen“ wird. Der Bischof lädt ihn ein, zu ihm vorzutreten, damit er seinerseits die fünf Mitglieder der zu bildenden Basisequipe ruft. Der Priester stellt der Gemeinde vor, wer diese Frauen und Männer sind und wie sie zu ihrer Aufgabe bestimmt wurden. Die Fünf verlassen daraufhin ihren Platz und kommen in den Chorraum vor. Der Bischof fragt jede/jeden einzelne/n, ob er/sie die jeweilige Aufgabe annimmt. Nach ihrer Zustimmung vor der versammelten Gemeinde rufen die Mitglieder der Basisequipe einzelne der

Anwesenden, von denen schon klar ist, dass sie für die jeweiligen Aufgaben mit ihnen zusammenarbeiten werden; und alle zusammen werden gesegnet und ausgesandt. Wenn der Bischof den Vorsitz führt, gibt dabei sein Stab, Zeichen für seine Verantwortung als Hirte und Wächter, die Möglichkeit zu einer Geste, die das geschenkte Vertrauen und die Teilhabe der Gerufenen an der Sendung der Kirche eindrücklich sichtbar macht: Die Mitglieder der Equipe werden eingeladen, zusammen mit dem Bischof seinen Stab zu halten.

RUF UND ANTWORT

In dieser Liturgie wird deutlich, dass sich die Kirche durch Ruf und Antwort, und nicht in erster Linie von der Kandidatur von Menschen her aufbaut, die sich für den Dienst in der Kirche zur Verfügung stellen. Wenn vor der Versammlung dargelegt wird, welche Prozesse der Anerkennung durchlaufen wurden – die Wahl durch die Gemeinde und das unterscheidende Erkennen und Rufen durch die Beauftragten des Sektors – so wird damit auch auf die eigene Verantwortung aller verwiesen. Das Rufen ist kein Privileg, sondern eine Verantwortung, die alle wechselseitig füreinander wahrzunehmen haben. Dem Akzeptieren des Rufs gehen meistens viele Fragen und Zweifel voraus. Es ist ein ganzer Weg des persönlichen Nachdenkens und der Gespräche, der Zeit braucht und erkennen lässt, „dass wir nicht von uns selbst aus uns etwas als Eignung anrechnen könnten, dass vielmehr unsere Fähigkeit aus Gott ist“ (2 Kor 3,5). In der Feier der Einsetzung der Basisequipe geben die Mitglieder ihre Antwort auf den Ruf bei der Übertragung der Aufgaben. Die entspre-

chende Verantwortung zu übernehmen bedeutet nun keineswegs, alles zu tun oder zum Spezialisten in einer Sache zu werden. Verantwortung zu übernehmen, bedeutet vor allem, fähig zu sein, auf den gehörten Ruf zu antworten und selber andere Menschen zu rufen, die sich in den verschiedenen Diensten einbringen und so ihren Platz in der Gemeinde finden können. Die „Kultur des Rufens“ beschreibt die Mitte, aus der heraus die „örtlichen Gemeinden“ leben – zugleich deutet sich an, dass es hier wirklich um „Zeugung“ geht:

Rufen ist für alle ein Weg der Menschwerdung: Menschliches Leben ist aus Antworten und Rufen gemacht. Wer gerufen wird, kann von seiner Freiheit des Antwortens Gebrauch machen und weiter gehen auf dem Weg, er oder sie selber zu werden. Gemeinden in Poitiers, die eine Kultur des Rufens einüben, erfahren, dass viele Menschen in ihrer Sehnsucht, sie selber zu werden, nach Ermutigung suchen. Indem Christinnen und Christen hier andere rufen lernen, schenken sie das Vertrauen weiter, das sie selber hat wachsen lassen. Die Netze des Evangeliums, die in den örtlichen Gemeinden geknüpft werden? Es sind vor allem Netze des Vertrauens! Für Albert Rouet ist dies die entscheidende Frage: ob wir bereit sind, das Vertrauen, das Gott uns schenkt, weiterzugeben. Das kostbarste Geschenk, das die örtlichen Gemeinden der Gesellschaft machen, sind für ihn das Vertrauen und die Verantwortung. ■

LITERATUR

Bacq, Philippe / Theobald, Christoph, Une nouvelle chance pour l'Évangile. Vers une pastorale d'engendrement, Brüssel 2004.

Rouet, Albert u.a., Un nouveau visage d'Église. L'expérience des communautés locales à Poitiers, Paris 2005.

Die Dokumente **Routes d'Évangile** und **Serveurs d'Évangile** können über den Punkt „Documents“ auf der Homepage der Diözese Poitiers abgerufen werden: <http://www.diocese-poitiers.com/fr/>